

Prähistorische Archäologie als Historische Kulturwissenschaft: Genealogie und Zukunft eines unvollendeten Projekts

Ulrich Veit 

Zusammenfassung In jüngerer Zeit hat es verschiedene Bemühungen gegeben, die Prähistorische Archäologie explizit als eine Historische Kulturwissenschaft zu bestimmen (u. a. durch Manfred K. H. Eggert). Dies geschah nicht zuletzt aus dem Wunsch heraus, dem Fach eine Teilhabe an der jüngeren, durch den sog. *material turn* geprägten kulturwissenschaftlichen Theoriedebatte zu sichern. Allerdings ist man dabei – ganz im Sinne der älteren deutschsprachigen Fachtradition – sehr darauf bedacht gewesen, den spezifischen Charakter archäologisch gegründeter Erkenntnis gegenüber historischen und ethnologischen Erkenntnisweisen zu betonen und so die Einheit alles Archäologischen zu beschwören. Diese Haltung hat letztlich mit dazu beigetragen, dass die Mauer zu den anderen Kulturwissenschaften, die man ursprünglich ja einreißen wollte, wieder ein Stück weit erneuert wurde. Gegen eine solche konservative Argumentationsweise soll in diesem Beitrag auf die Potenziale einer offeneren Ausrichtung der Prähistorischen Archäologie auf die Kulturwissenschaft aufmerksam gemacht werden. Dies geschieht durch eine kritische Evaluation einiger gängiger Vorstellungen zur historischen und kognitiven Identität des Faches. Zwei Punkte sind hier entscheidend: 1. Die Entwicklung der archäologischen Wissenschaften war lange Zeit eng mit der allgemeinen Wissenschaftsentwicklung verbunden. Die Mehrzahl der Methoden, die heute als fachspezifisch gelten, sind nichts anderes als Adaptionen allgemeinerer methodischer Prinzipien des Studiums von Natur und Kultur. 2. Einen gewissen Bruch mit dieser Tradition markiert das frühe 20. Jahrhundert. In dieser Zeit hat der prähistorisch-archäologische Diskurs den Anschluss an die sich seinerzeit konstituierende kulturwissenschaftliche Avantgarde (von Walter Benjamin bis Max Weber) verpasst. Dies hat mit dazu beigetragen, dass man sich im Fach in der Folge – mehr als nötig – mit sich selbst und den vermeintlich eigenständigen Regeln des Faches als mit

Prozessen kulturellen Wandels insgesamt beschäftigte. Auf diese Weise ist die Anschlussfähigkeit an innovative kulturwissenschaftliche Debatten verloren gegangen. Aktuelle Versuche, sie wiederzugewinnen (meist vermittelt über anglophone Autoren und Autorinnen) scheitern häufig an entsprechenden Vorurteilen und einer mangelnden Kenntnis der weiteren wissenschaftsgeschichtlichen Zusammenhänge. Erst eine wirkliche Öffnung des Faches einer Historischen Kulturwissenschaft gegenüber könnte hier Abhilfe schaffen. Sie würde aber zugleich dazu führen, dass wir uns von vielem, was im Fach lange für selbstverständlich galt, verabschieden müssten.

Schlüsselbegriffe Prähistorische Archäologie; Historische Kulturwissenschaft; Genealogie; Epistemologie, deutschsprachige Tradition archäologischen Denkens

Abstract Recently, different attempts have been made to model prehistoric archaeology on the principles of a “historical science of culture” („Historische Kulturwissenschaft“, e.g. by Manfred K.H. Eggert). Driving these modalities has been the desire to participate in recent theoretical debates initiated by the so-called material turn. However, German scholars, in line with the older scholarly tradition, have continued to place special emphasis on the distinctive character of an archaeological epistemology, as compared to historical or ethnological epistemologies, and in this way have invoked the unity of the archaeological project. This attitude ultimately has contributed to a renovation of the wall that separates archaeology and cultural studies, rather than pulling it down, which had been the original idea. Contrary to such conservative reasoning, in this paper I will place emphasis on the potential for a stronger orientation of prehistoric archaeology toward cultural studies. This will be achieved primarily through a critical re-evaluation of some popular ideas concerning the historical and cognitive identity of (prehistoric) archaeology. Two points are of special importance: 1. The development of archaeology, for quite a long period, was part of the general development of the sciences. The majority of the methods that today are regarded as specific to archaeology are adaptations of more general methodological principles applied on a wider scale in the study of nature and culture. 2. A certain break is visible in the early 20th century. In this period, the prehistoric-archaeological discourse lost contact with the avant-garde of cultural studies (represented by scholars like Walter Benjamin and Max Weber). As a consequence, prehistoric archaeology in the following decades was unduly concerned with itself and with the presumed, peculiar rules of the discipline. To a large degree it lost its connection with innovative debates in the wider field of cultural studies. Recent attempts to re-establish this link (mostly mediated through the work of anglophone archaeologists) regularly fail, due to similar prejudices, and due to a lack of knowledge of the larger connections within the

history of science. Only a real opening up of the discipline, with regard to cultural studies, can offer an opportunity to close this gap. At the same time, as a consequence of such a process, we would be forced to turn aside from many of the convictions that have been taken for granted within prehistoric archaeology for a long time.

Keywords Prehistoric Archaeology; Cultural Studies; Genealogy; Epistemology; German Tradition of Archaeological Thinking

„Geschichtswissenschaft als eine ‚empirische Hypothesenwissenschaft‘ bedeutet [...] nicht, ‚Faktizität‘ zu leugnen, sondern, sich über den epistemologischen Status historischer ‚Fakten‘ klarzuwerden, den konstitutiven Anteil der Fragestellung und Hypothesenbildung daran zu erkennen und sich damit schließlich auch über die Wirkung der Gegenwarts-Kultur, an der ein Historiker teilhat, bei der Hervorbringung historischer ‚Fakten‘ bewusst zu werden.“
(Otto Gerhard Oexle 1998, 148)

Nahezu unbemerkt von ihren VertreterInnen ist die Archäologie¹ mit dem *material turn* zu einer Art von ‚Leitwissenschaft‘ unter den Kulturwissenschaften geworden. Entsprechend sind die Konsequenzen, die sich aus den paradigmatischen Vorgaben des *material turn* für Theorie und Praxis der Archäologie – bzw. genauer der unterschiedlichen Archäologiefächer – notwendigerweise ergeben, bis heute weitgehend ungeklärt. Dies trifft jedenfalls für die Prähistorische Archäologie zu (Veit 2014a; 2018b). Und es gilt nicht nur für ‚theoriefern‘ arbeitende PraktikerInnen, sondern selbst für jene AkteurInnen, die das Fach plakativ als „Kulturwissenschaft“ (Wodtke 2013) bzw. spezieller als eine „Historische Kulturwissenschaft“ (Eggert 2013) zu präsentieren suchen. Dabei wird regelmäßig versucht, das Konzept ‚materielle

1 Und zwar gesamthaft und ohne Rücksicht auf ihre Aufspaltung in verschiedene Einzelfächer, wie Klassische oder Prähistorische Archäologie. – Umgekehrt ist vereinzelt versucht worden, diese neue, sich plural und transdisziplinär verstehende ‚Kulturwissenschaft‘ zu einem Leitbild für die Archäologien zu machen, so etwa durch Petra Wodtke (2013). Allerdings ist ihr dabei das spezifisch ‚Archäologische‘ dieser Art von Kulturforschung entgangen. Manfred Eggert und Stefanie Samida (2013 [2009], 309–310) hingegen haben auf diesen Bezug hingewiesen, distanzieren sich zugleich aber sehr deutlich von einer solchen Form kulturwissenschaftlicher Archäologie („Para-Archäologie“).

Kultur‘ ins Zentrum der Debatte rücken.² Allerdings unterscheidet sich das in diesen Studien – wie überhaupt von einer Mehrheit der FachvertreterInnen – verfolgte Konzept des Materiellen mitunter doch deutlich von jenem der enger kulturwissenschaftlichen Disziplinen (Veit 2014a). Während letztere sich beispielsweise mit Macht am *linguistic turn* und am vermeintlichen Primat der Sprache abarbeiten, ist in Teilen der Prähistorischen Archäologie ein semiotischer Ansatz erst entdeckt worden, dessen AnhängerInnen es v. a. darum geht, ein nicht direkt erschließbares Ideelles aus archäologisch verfügbarem Materiellen zu destillieren. In grundsätzlichen Erörterungen werden entsprechend auch eher die Begrenzungen als die Möglichkeiten herausgestellt (s. Veit 2023).³

Aber auch auf Seiten dieser Historischen Kulturwissenschaft im engeren Sinne hat man sich bisher nur wenig Mühe gegeben, die Realität moderner archäologischer Forschung genauer in den Blick zu nehmen. Vielmehr orientiert man sich hier vorzugsweise an den Archäologie-Fantasien des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts, konkreter am Werk von Persönlichkeiten wie Heinrich Schliemann, Sigmund Freud oder Walter Benjamin (Ebeling – Altekamp 2004). Ohne die herausragende fachübergreifende Bedeutung der genannten Wissenschaftler – ebenso wie jene ihrer anerkannten Nachfolger bis hin zu Michel Foucault oder Bruno Latour – in Abrede stellen zu wollen, wird man doch festhalten können, dass der Einfluss dieser Denker auf die jüngere Entwicklung der archäologischen Wissenschaften bis heute eng begrenzt geblieben ist.

2 Die Formulierung „Archäologie als Historische Kulturwissenschaft“ zielt nicht (allein?) auf das „historische Grundanliegen der Archäologien“ (Eggert 2006, 248), entscheidend sei vielmehr ein (neues) Bewusstsein der Zusammengehörigkeit der Archäologien sowie eine selbstreflexive Haltung im Sinne einer „theorie- und methodenkritischen Besinnung“ (Eggert 2006, 249). Trotz der beschworenen Öffnung der archäologischen Einzelwissenschaften füreinander bleibt für Eggert allerdings letztlich die Einzelfachebene entscheidend.

3 Vor dem Hintergrund solcher Differenzen wirkt es verstörend, zu lesen, dass ein „(Selbst-)Bekenntnis kulturwissenschaftlicher Orientierung [in den Archäologien, U.V.] immer unabhängig von inhaltlichen Ausrichtungen erfolgen“ könne, wichtig sei nur, „dass es bewusst erfolgt“ (Wodtke 2013, 10). Auch ist für mich schwer nachvollziehbar, dass ein solches Bekenntnis ausreichen könnte, um die Zukunft der betreffenden Fächer abzusichern (Wodtke 2013, 11). ‚Kulturwissenschaft‘ ist ein weites und heterogenes Feld. Deshalb kann es nicht nur um die Frage gehen, ob Archäologie eine Kulturwissenschaft ist, sondern man muss zugleich fragen, welche Art von Kulturwissenschaft sie sein möchte/sollte und welche Auswirkungen dies hätte.

Entsprechend speist sich auch die Prähistorische Archäologie im mitteleuropäischen Raum epistemologisch und kulturtheoretisch größtenteils aus anderen Quellen.⁴ Anders als mitunter unterstellt,⁵ weist ihre Genealogie mit jener der Kulturwissenschaften nur vergleichsweise geringe Überschneidungen auf. Schon seit Beginn des 20. Jahrhunderts ist man getrennte Wege gegangen.

Dass dieser Sachverhalt bislang noch nicht ausreichend thematisiert worden ist, hängt m.E. nicht zuletzt auch mit der Unwilligkeit – teilweise auch Unfähigkeit – vieler ArchäologInnen zusammen, sich von für die Fachausbildung bis heute zentralen Fragen der Quellenkritik und einer positivistischen Kulturgeschichte zu lösen und sich kulturtheoretischen Fragestellungen gegenüber zu öffnen. Von KritikerInnen innerhalb des Faches ist die sich darin offenbarende Theorieferne in der Vergangenheit immer wieder als ‚Theoriefeindlichkeit‘ gebrandmarkt worden. Allerdings ist es auch im – noch immer sehr überschaubaren – Kreis bekennender TheoretikerInnen bislang nur ansatzweise gelungen, eine Alternative zur aktuellen Situation sichtbar werden zu lassen – etwa in Form einer Archäologie, die sich dezidiert an den Prinzipien der Kulturwissenschaft orientiert, wie sie im frühen 20. Jahrhundert entstanden ist.⁶

Die Einheit des Archäologischen und ihre Grenzen

Ein Grund dafür liegt sicherlich darin, dass man archäologische Theorie lange Zeit vornehmlich unabhängig von kulturwissenschaftlicher Theorie zu formulieren suchte. Entsprechend ist der Fokus der einschlägigen Debatten

4 Grundlegend ist hier weiterhin der Positivismus des 19. Jahrhunderts in seinen unterschiedlichen Ausprägungen, dazu kommen Einflüsse des Historismus, bisweilen auch solche des Kritischen Rationalismus respektive der System- bzw. Informationstheorie.

5 Die von Dietmar Schmidt (2003; 2004; 2005) in mehreren Beiträgen rekonstruierte Genealogie der Kulturwissenschaften, an deren Anfang die Entdeckung des Abfalls als Forschungsgegenstand steht, missversteht m.E. die Intentionen vieler der frühen ArchäologInnen, denen ein Bezug auf die Prinzipien moderner Kulturwissenschaft weitestgehend fehlte. Eine gewisse Bedeutung für die frühe Fachentwicklung mag allenfalls das sog. Indizienparadigma (Carlo Ginzburg) gehabt haben, speziell dort, wo diese Entwicklung von Medizinern wie Rudolf Virchow vorangetrieben wurde.

6 In diesem Zusammenhang könnte man allenfalls Reinhard Bernbeck (2017) nennen, als jemanden, der einen solchen Schritt unternommen hat. Er hat dies allerdings um den Preis getan, sein eigentliches archäologisch-historisches Forschungsfeld, in der Vorderasiatischen Archäologie, zugunsten einer Archäologie der Stätten des Terrors des 20. Jahrhunderts verlassen zu müssen.

eng auf Fragen archäologischer Methodik (Quellenkritik, Formationsprozesse und komparative Methoden) ausgerichtet gewesen.⁷ Dabei sind vornehmlich die praktischen Einschränkungen archäologischer gegenüber historischer oder ethnographischer Erkenntnisweisen thematisiert worden. Weiterreichende Fragen, etwa jene nach dem Zusammenhang von Erkenntnis und Interesse, sind dagegen nur selten – und noch viel seltener in der erforderlichen Differenziertheit – verhandelt worden.⁸ Man kann daher sagen, dass die archäologische Theoriedebatte im deutschsprachigen Raum in diesem Sinne die isolationistische Perspektive der archäologischen Praxis teilweise fortgeschrieben hat.⁹

Dies wird kaum anderswo so deutlich wie in den einschlägigen Ausführungen Manfred K. H. Eggerts, der in immer neuen Formulierungen die Einzigartigkeit und Unvergleichbarkeit der prähistorischen Erkenntnissituation herausstellt – und daraus die Notwendigkeit einer eigenständigen Methodologie seines Faches ableitet.¹⁰ Er hält es allenfalls für möglich und sinnvoll, die Methodologie der Prähistorischen Archäologie mit jener der anderen Archäologiefächer abzugleichen – und auf diese Weise eine gesamtarchäologische Epistemologie zu entwickeln.¹¹

7 Grundlegend dafür ist die Arbeit von Jacob-Friesen 1928.

8 In Scholkmann u. a. 2016 werden entsprechende Fragen von Rainer Schreg an verschiedenen Stellen andiskutiert (bes. 116–140). Letztlich bleibt das Verhältnis von historischer Aufklärung und Sinnstiftung in der vom Verf. imaginierten neuen ‚Historischen Archäologie‘ unklar. – Auf die entsprechenden Debatten im Bereich der anglophonen Postprozessualen Archäologie kann ich an dieser Stelle aus Platzgründen nicht näher eingehen. In deren Sinne hat insbesondere Cornelius Holtorf, der in verschiedenen Beiträgen (z. B. Holtorf 2004; 2007) die Gegenwärtigkeit der Archäologie herausstellt, auf die deutschsprachige Debatte einzuwirken versucht.

9 Davon auszunehmen ist lediglich die Tendenz zum verstärkten Einsatz naturwissenschaftlich-technischer Verfahren in der Archäologie. Allerdings haben wir es hier zumeist nicht mit Interdisziplinarität im strengen Sinne zu tun, sondern mit ‚Dienstleistungen‘, die von ‚Hilfswissenschaften‘ angeboten werden. Dieser Begriff ist heute zwar verpönt und das Selbstbewusstsein der ‚zuarbeitenden‘ WissenschaftlerInnen gewachsen. An der Grundkonstellation hat dies jedoch wenig geändert. Wenn NaturwissenschaftlerInnen bei der Projektkonzeption mitreden wollen, müssen sie sich zu einem kulturhistorischen Paradigma bekennen.

10 In eine ähnliche Richtung geht die Argumentation von Gleser 2018.

11 Von seiner ursprünglichen Idee, Archäologie als integralen Teil einer weiteren Kulturanthropologie zu verstehen (Eggert 1978) hingegen, ist in seinen jüngeren Arbeiten wenig geblieben.

Eine entsprechende Einheit alles Archäologischen scheint Eggert bereits in der frühen Fachgeschichte angelegt, bemüht er diesbezüglich doch die Baummetapher, um die innere Zusammengehörigkeit der verschiedenen Archäologiefächer zu beschreiben. Die Archäologie gleiche „einem Baum mit einer gewaltigen, auf vielen Ästen ruhenden Krone“, als Ausdruck der fachlichen Ausdifferenzierung im 19. und 20. Jahrhundert (Eggert 2006, 5). Einen unüberwindbaren Graben sieht Eggert hingegen zu jenen Kulturwissenschaften, die über Schriftquellen oder über das Mittel der teilnehmenden Beobachtung verfügen (also Geschichtswissenschaft bzw. Ethnologie).¹² Diese müssen wir uns seiner Meinung nach dementsprechend wohl als benachbarte, aber autonome Baumindividuen im ‚Wald der Wissenschaft‘ vorstellen. Selbst eine mögliche begrenzte ‚Kommunikation‘ etwa über Boden und Wurzelwerk ist für Eggert offenbar keine Option.

Eine solche Position ist wissenschaftsgeschichtlich gesehen erkennbar schief, denn der Ursprung des archäologischen Projektes (gerade auch in Relation zu Geschichte und Ethnologie) ist keineswegs so eindeutig in einer Ur-Archäologie zu verorten, wie Eggerts Metaphorik dies unterstellt. Eher sollte man hier – im Sinne der Philosophie von Gilles Deleuze und Félix Guattari – an rhizomartige Verflechtungen denken, die entsprechende, frühe Ansätze in ganz unterschiedlichen Bereichen (quasi unterirdisch) miteinander verbinden.¹³

Vor diesem Hintergrund scheint es nützlich, hier kurz einen etwas ausführlicheren Blick auf die Genealogie der Prähistorischen Archäologie zu werfen. Dies kann uns dabei helfen, taktische Engführungen des Fachdiskurses, wie wir sie nicht nur bei Eggert sehen, zu erkennen und damit zugleich Fächer übergreifende Zusammenhänge wieder stärker sichtbar werden zu lassen. Ähnlich wie Michel Foucault¹⁴ verbinde ich mit dem Begriff ‚Genealogie‘ allerdings keine ‚Ursprungssuche‘ bzw. ‚Stammbaumforschung‘ im klassischen Sinne – wie sie ja nicht zuletzt auch am Beginn der wissenschaftlichen Urgeschichtsforschung stand. Dies würde die Existenz eines

12 Dabei sieht er keinen Widerspruch in der gleichzeitigen Anwendung von Johann Gustav Droysens Prinzipien der Historischen Methode auf die Prähistorische Archäologie – ausführlich dargelegt in Eggert 2006. Dies bedeutet für Eggert allerdings nicht, dass ethnologische oder historische Wissensbestände im Rahmen der prähistorisch-archäologischen Theoriebildung sinnvoll eingesetzt werden könnten. Im Gegenteil, er sieht hier vielmehr für die Zukunft einen konkreten Forschungsbedarf.

13 Schnapp 1993 – weiterer Rahmen etwa bei Momigliano 1995 oder Völkel 2006.

14 Zu Foucaults Bestimmung von Genealogie siehe Ruoff 2009 und Vogl 2014 mit zahlreichen Belegstellen aus Foucaults umfangreichem Werk.

klar umrissenen, sich linear entwickelnden Gegenstands (,die Urgeschichte‘) voraussetzen. Stattdessen gehe ich von der Offenheit und historisch bedingten Veränderlichkeit entsprechender ,Gegenstände‘ aus.

Zugleich frage ich nach den äußeren Bedingungen und den sozialen Praktiken, die den – jeweils machtgetriebenen – Diskurs bestimmen.¹⁵ Ein solcher

„Einbezug des Außenraumes im Sinne sozialer Praktiken unterläuft den Anspruch von Wissenschaft auf Annäherung an die Wahrheit. [Die genealogische Methode] richtet sich gegen den exklusiven Anspruch der Theorie, eine Art Einheitsinstanz zu entwickeln, und bricht letztlich auch mit dem Ideal wahrer Erkenntnis.“ (Ruoff 2009, 127)

Entsprechend gleicht das Ergebnis auch keinem auf Dauer angelegten, fest gefügten Monument, sondern eher einer Baustelle.¹⁶ Wir haben es hierbei also mit einer Form von (Wissenschafts-)Geschichte zu tun, „die keine perfekten Bauten errichtet, sondern das Risiko des dauernden Umbaus bei fehlenden Fundamenten in Kauf nimmt. Die Geschichte wird zu einem Ort der laufenden Veränderung und sie muß immer wieder neu geschrieben werden“ (Ruoff 2009, 128). Spätestens hier werden Bezüge Foucaults zum späten 19. und frühen 20. Jahrhundert, zu Friedrich Nietzsche und Max Weber, deutlich.

Mein Ziel kann es an dieser Stelle allerdings nicht sein, eine faktengesättigte Fachgeschichte vorzulegen.¹⁷ Vielmehr geht es mir lediglich um eine idealtypische Modellierung der Genese der Prähistorischen Archäologie, die zukünftig möglicherweise als Element einer erst noch zu entwickelten archäologischen Fachdidaktik dienen könnte.

Die Fachdidaktik der Prähistorischen Archäologie beschränkt sich aktuell ja wesentlich auf die wenigen verfügbaren deutschsprachigen Facheinführungen.¹⁸ Diese wiederum sind recht einseitig auf die Vermittlung methodischer Prinzipien sowie eines bestimmten (geographisch spezifischen) Grundwissens über die wesentlichen ur- und frühgeschichtlichen Kulturräume

15 Ähnlich wie Foucault einst die psychiatrische Ordnung durch Praktiken im Bereich der ‚öffentlichen Hygiene‘ bestimmt sah, so sehe ich die ‚archäologische Ordnung‘ durch Praktiken im Bereich des öffentlichen Umgangs mit materiellen Spuren der Vergangenheit bestimmt.

16 Oder einer archäologischen Ausgrabung – was die kulturwissenschaftliche Faszination für das Archäologische erklärt.

17 S. dazu für einen Teilbereich etwa Veit 2006.

18 Z. B. Eggert 2012 [2001]; Trachsel 2008; Eggert – Samida 2013; sowie Scholkmann u. a. 2016 für die verwandte Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit.

und Epochen fokussiert. Fachgeschichte wird in diesem Rahmen allenfalls punktuell im Sinne einer themenbezogenen Forschungsgeschichte präsentiert.¹⁹ Eine Erläuterung und differenzierte Bewertung unterschiedlicher erkenntnis- und theoretischer Positionen findet so gut wie nicht statt. Dabei gäbe es auch auf diesem Bereich inzwischen viel zu lehren und zu lernen (s. Veit 2020b).

Historisches Gedächtnis und historische Forschung

Wie alles historische Interesse hat auch jenes an der Prähistorie (bzw. Ur- und Frühgeschichte) einen lebensweltlichen Ursprung. Und die aus diesem Interesse sehr viel später hervorgegangene Fachwissenschaft – die Prähistorische (bzw. Ur- und Frühgeschichtliche) Archäologie – ist auch heute noch auf vielfältige Weise mit der gegenwärtigen Lebenswelt verbunden. Trotz aller notwendigen Kleinteiligkeit der täglichen Forschung sucht sie letztlich noch immer nach Antworten auf die alte Frage ‚Woher kommen wir?‘ – als einem notwendig erachteten Korrelat zur Frage ‚Wohin gehen wir?‘. Dabei fungieren abwechselnd die lokale und regionale Gemeinschaft, die Nation, supranationale Einheiten (wie ‚Europa‘ oder ‚die Antike‘) oder die Menschheit insgesamt als Bezugsgrößen.²⁰

Mit der Generierung eines auf die frühe, nicht schriftlich dokumentierte Vergangenheit bezogenen Wissens ist also – wie mitunter unterstellt wird – nicht nur eine ziellose historische Neugier befriedigt worden. Vielmehr ist die Beschäftigung mit solchen Fragen letztlich immer als Reaktion bestimmter Gemeinschaften auf konkrete Orientierungsbedürfnisse zu verstehen. Entsprechend dient auch die Ur- und Frühgeschichtsforschung letztlich immer auch der historischen Selbstvergewisserung in der jeweiligen Gegenwart im weitesten Sinne. Dabei sind die Bezüge zwischen Vergangenheit und Gegenwart allerdings ganz andere als etwa im Bereich der Zeitgeschichte, wo im Idealfall noch ZeitzeugInnen greifbar sind.²¹ Dies ergibt sich allein schon aus der die menschliche Vorstellungskraft transzendierenden zeitlichen Distanz zu den zu behandelnden Ereignissen sowie dem weitgehenden Fehlen direkter historischer Bezüge.

19 Eine gewisse Ausnahme bildet Scholkmann u. a. 2016, das parallel zum systematischen einen ausführlichen wissenschaftsgeschichtlichen Abschnitt enthält.

20 Der *material turn* hat zudem bereits den Boden für zusätzliche Erweiterungen dieses Rahmens bereitet.

21 Den Bereich der zeitgeschichtlichen Archäologie nehme ich hier bewusst aus. Er folgt eigenen Regeln: z. B. Bernbeck 2015; 2017.

Voraussetzung für die Generierung eines solchen auf die ferne Vergangenheit bezogenen Wissens ist neben der Fähigkeit zu historischer Imagination in erster Linie eine antiquarisch-archäologische Methodik, wie sie sich im beständigen Umgang mit archäologischen Materialien sukzessive herausgebildet hat.²² Zentrale Aufgabe dieser Methoden und Techniken ist es bis heute, die historische Imagination, die sich von Beginn an in Form von an bestimmte Objekte bzw. Fundplätze gebundenen Erzählungen manifestiert, möglichst effektiv an empirische Beobachtungen rückzubinden. Dabei bleibt notwendigerweise immer eine gewisse Kluft zwischen dem konkreten archäologischen Befund und der sich daran knüpfenden historischen Erzählung bestehen. Archäologisches Wissen ist deshalb, ungeachtet aller Bemühungen um eine Begründung, immer auch ein Stück weit ein hypothetisches Wissen. Und in dieser Hinsicht unterscheidet es sich nicht grundsätzlich, sondern allenfalls graduell von (anderem) historischem Wissen.

Verbreitet wird ein derartiges vergangenheitsbezogenes Wissen gewöhnlich narrativ, wobei die betreffenden objektbezogenen Erzählungen, wie bereits angedeutet, auf unterschiedliche Weise identitätsstiftend wirken sollen und können (Veit 2006a). Auf diese Weise tragen sie zugleich zur Bewahrung der materiellen Überreste bei, die ihrerseits dazu verwendet werden, das entsprechende Identitätswissen zu beglaubigen und auf Dauer zu stellen. Denn nur materiell greifbare Objekte können einem dauerhaften Gedenken dienen.²³ In diesem Sinne bilden Museen und Denkmalämter – neben den Archiven und Bibliotheken – die zentralen Agenturen unseres „kulturellen Gedächtnisses“ (Assmann 2007).²⁴

Mit diesen Charakteristika steht die Prähistorische Archäologie – ebenso wie alle anderen Archäologien – letzten Endes in der Tradition der humanistischen Gelehrten der Renaissance, die ihre vornehmste Aufgabe darin sahen, eine bestimmte Gruppe von Denkmälern wieder aufzufinden, zu bewahren

22 Dazu gehören u. a. Prospektion/ Ausgrabung, Befunddokumentation, Fundvergleich sowie archäometrische Untersuchungen.

23 Dazu gehören selbstverständlich auch an materielle Trägermedien gebundene Texte oder audiovisuelle Aufzeichnungen.

24 Vom ‚kulturellen Gedächtnis‘ in diesem Sinne klar abzuheben ist das ‚archäologische Gedächtnis‘. Stefan Altekamp (2004) bezeichnet mit diesem Begriff die wesentlich unterirdisch konservierten Überreste vergangener Zeiten. Diese unsichtbar gewordene Substanz stelle in ihrer Qualität des Nicht-Archivs einen Speicher kulturell imprägnierten Gutes jenseits kultureller Tradierung dar, der – ungeachtet aller konkreten Probleme einer Dekodierung – die grundsätzliche Möglichkeit zu einer kritischen Revision der historischen Traditionsbildung biete.

und richtig zu interpretieren.²⁵ Ähnlich wie diese hat auch die Prähistorische Archäologie nicht nur bereits früh spezifische Wissenspraktiken (Feldbegehung, Ausgrabung, Fundvergleich) ausgebildet, sondern sich zum breiteren Austausch des von ihr generierten Wissens ein weites Kommunikationsnetzwerk geschaffen. Zusammengenommen haben diese Entwicklungen letztlich zur Entstehung und permanenten Weiterentwicklung eines gegenstandsspezifischen Wissenskanons beigetragen.

Allerdings ist die Aufgabe der Prähistorischen Archäologie auch heute noch nicht auf die Generierung neuen vergangenheitsbezogenen Wissens beschränkt. Zu den Kernaufgaben des Faches gehört vielmehr immer auch die Pflege und Tradierung bereits bestehender Wissensbestände. Allerdings ist dabei zu berücksichtigen, dass uns erst die dauerhafte Bewahrung der materiellen Überreste der Vergangenheit auch in die Lage versetzt, die auf der Grundlage dieser Quellen etablierten Erzählungen zu kritisieren und bei Bedarf auch zu revidieren. Sie ist also gleichermaßen Voraussetzung für historisches Gedenken wie für historische Forschung.²⁶

Erkenntnis und Interesse

Dennoch präsentierte sich die Prähistorische Archäologie zunächst – und noch bis weit ins 20. Jahrhundert hinein – eher als ein spezifisches Feld historisch-antiquarischer Gelehrsamkeit denn als eine Wissenschaft im aristotelischen Sinne (z. B. Eggers 1959; Fischer 1987). Trotzdem ist mit der zunehmenden Methodisierung archäologischer – d. h. auf das Studium materieller Überreste bezogener – Erkenntnis ein Prozess der Verwissenschaftlichung einhergegangen, der im frühen 20. Jahrhundert zur Ausbildung einer entsprechenden universitär verankerten Fachwissenschaft geführt hat. Deren VertreterInnen (es waren in der Tat ganz überwiegend Männer) haben es nicht nur verstanden, ihrem Fach eine spezielle kognitive Identität zu geben, sie haben auch zur Ausbildung einer eigenen sozialen und historischen Identität beigetragen (Veit 1995; 2001).

Fortdauernde Identitätskonflikte, wie sie zwischen unterschiedlichen Fraktionen, wie etwa alten und neuen, prozessualen und postprozessualen, naturwissenschaftlichen und postmodernen usw. ArchäologInnen ausgetragen wurden und werden, belegen allerdings auch, dass dieser Prozess nicht

25 S. dazu insbesondere Gombrich 1991; zum weiteren Kontext aufschlussreich ist Greenblatt 2012.

26 Zum Verhältnis von Historisierung und Enthistorisierung generell s. Rehberg 2004, bes. 17–18.

nur nicht abgeschlossen, sondern grundsätzlich unabschließbar ist. Solche Auseinandersetzungen sind die logische Konsequenz des existierenden disziplinären Systems der Wissenschaften, in dem wissenschaftliche Institutionen v. a. als ‚effektive Verknappungsagenturen‘ wirken, die bestimmte Forschungsfelder mit besonderer Reputation ausstatten, während sie andere marginalisieren (Groebner 2012, 42).

Zu den konstituierenden Merkmalen der Prähistorischen Archäologie im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert gehörte in erster Linie die Reklamierung eines eigenen Gegenstandsbereichs – der Mensch in der ur- und frühgeschichtlichen Zeit als ein kulturbefähigtes Wesen – sowie der (letztlich nie vollständig einzulösende) Anspruch einer weitgehenden Entsayung geschichtsphilosophischer Spekulation. Letztere äußerte sich vor allem in der Selbstverpflichtung, das Wissen über die ur- und frühgeschichtlichen Perioden ausschließlich auf authentische Materialien zu gründen und diese vorab einer konsequenten Quellenkritik im Sinne der „Historischen Methode“ (Meier – Rösen 1988) zu unterziehen. Dies impliziert zugleich die Verpflichtung zur Gewährleistung der intersubjektiven Nachvollziehbarkeit der erzielten und in der Gemeinschaft der Forschenden kommunizierten Ergebnisse.

Dabei sind ArchäologInnen, anders als VertreterInnen anderer Fächer, zusätzlich mit der besonderen Tatsache konfrontiert, dass sie nur dadurch zu weiteren Erkenntnissen gelangen, dass sie – im Rahmen von Ausgrabungen – einen Teil ihrer Quellen, nämlich die Befundzusammenhänge, zerstören. In diesem Sinne wird – wie es Joachim Reichstein einmal treffend formuliert hat – der/die ArchäologIn auf ganz besondere Weise aus Schaden klug (Reichstein 1991, 38). Ungeachtet dieser Einschränkung ist es dem Fach gelungen, Wege zu finden, mit dieser Begrenzung verantwortlich umzugehen.

Andererseits wohnt archäologisch gegründeten historischen Narrativen weiterhin ein deutlich konstruktives Element inne. Dies widerspricht im Kern jedoch nicht dem ‚wissenschaftlichen Anspruch‘ entsprechender Erkundungen. Durch eine systematische Heuristik und Quellenkritik sowie eine konsequente Analytik von Funden und Befunden erscheint vielmehr durchaus eine gewisse Objektivierung der Beobachtungen möglich, auch wenn diesbezüglich noch nicht von ‚Theoriebildung‘ in einem engeren Sinne gesprochen werden kann.

Neben dem Streben nach Objektivierung ist auch schon früh immer wieder auf die vermeintlich große gesellschaftliche Relevanz der von der Prähistorischen Archäologie erzielten ‚wissenschaftlichen‘ Erkenntnisse für die (nationale) Gegenwart hingewiesen worden (Kossinna 1914). Ausgehend von einem im Kern positivistischen Wissenschaftsbegriff – und in der Hoffnung auf Förderung durch die Politik – hat sich das Fach den jeweils Herrschenden zeitweise gar aktiv als Lieferant von Begründungen, beispielsweise zur Legitimierung territorialer Ansprüche, angedient (s. Veit 2011a).

Dabei handelt es sich um Sachverhalte, die erst in den letzten Jahren, also mit großer zeitlicher Verzögerung, wissenschaftsgeschichtlich angemessen aufgearbeitet wurden (Härke 2000; Steuer 2001; Leube 2002). Unmittelbar nach 1945 reagierte man auf die Indienstellung des Faches im Nationalsozialismus in Westdeutschland mit einem halbherzigen Rückzug ins Apolitische – und sah nicht das Fach als Ganzes in der Verantwortung (Narr 1990; siehe auch Veit 2011b). Dies macht insbesondere die bis heute geläufige Rede vom ‚Missbrauch des Faches‘ deutlich, die dessen genuine ‚Unschuld‘ unterstellt – und damit zugleich die Verantwortlichkeit im Kern in den individuellen bzw. politischen Bereich verlagert. Dabei ist das Verhältnis von Fachwissenschaft und Politik, wie wir inzwischen wissen, nur als zweiseitige Ressourcenbeziehung angemessen zu charakterisieren (Ash 2001). Entsprechend liegt die Verantwortung jeweils auf beiden Seiten.

Dies gilt übrigens nicht nur für Wissenschaft in Zeiten der Diktatur, sondern ganz generell. Denn auch heute – und gerade in Zeiten eng begrenzter finanzieller Spielräume – ist die Versuchung groß, Politik und Gesellschaft gegenüber nicht seriös einlösbare Versprechungen abzugeben. Dies betrifft sowohl Fragen der ‚Identitätspolitik‘ (Europa, regionale Identitätsbildung – neuerdings auch Diversitätsmanagement) und der Außenpolitik ebenso wie solche der gesellschaftlichen und ökologischen Expertise (langfristiger Klimawandel).²⁷ Selbst zur Politikberatung in pandemischen Zeiten sieht man sich aktuell in der Lage.²⁸

Erklären und Verstehen

So unbestritten die Position der Prähistorischen Archäologie als ‚(Fach-)Wissenschaft‘ heute auch erscheint, so unklar und umstritten ist weiterhin die Frage, was sie konkret dazu macht und wie sie sich im Verhältnis zu anderen Wissenschaften und in der Gesellschaft positionieren sollte. Ausgehend von den vorstehenden Hinweisen zur Fachgeschichte, lässt sich heute innerhalb der mitteleuropäischen Vorgeschichtsforschung stark vereinfachend ein Neben- und Miteinander zweier epistemologischer Grundpositionen

27 Hänsel 1998; Kolb 2010 mit Jablonka 2011 (Europa); Veit 2018a – mit Bezug auf Parzinger 2016 (Außenpolitik); Daim u. a. 2011 (Umwelt).

28 Käppel u. a. 2020. Dies erscheint mir – zumindest in der geschilderten Konstellation – als überzogen. Jedenfalls kann dies nicht in der direkten Weise gelingen, wie Käppel u. a. das – unter Bezug auf alte Devise *historia magistra vitae* – unterstellen. Diese Devise negiert jedenfalls die Kerneinsichten dessen, was hier als Historische Kulturwissenschaft präsentiert werden soll.

konstatieren, von denen eine stärker auf Generalisierung, die andere stärker auf Individualisierung setzt:

- *Prähistorische Archäologie als eine induktive Wissenschaft* (Positivismus): VerfechterInnen dieser Position gehen davon aus, dass in den archäologischen Quellen Fakten verborgen liegen, die nur darauf warten, von ArchäologInnen entdeckt zu werden. Dafür erscheint ihnen das Verfahren der Induktion (d. h. der Schluss vom Speziellen auf ein dahinter stehendes Allgemeines) als ein probates Mittel, das es erlaube, noch bestehende Wissenslücken zu schließen und die prähistorische Welt sukzessive im Modus der Erklärung zu erschließen.²⁹ Dabei wird stillschweigend vorausgesetzt, dass ideologische Einseitigkeiten unseres Geschichtsbildes allein (oder zumindest wesentlich) aus der Unvollständigkeit unseres Wissens resultieren und sich entsprechend mit dem weiteren Fortschreiten der Sachforschung von selbst auflösen. ‚Theorien‘, die diese Lücken hilfswiese füllen können, sind in einem solchen Denkraumen allenfalls für eine gewisse Übergangszeit nötig.
- *Prähistorische Archäologie als eine ‚verstehende‘ Wissenschaft* (Historismus): Ziel ist in diesem Fall nicht ‚Welterklärung‘; vielmehr beschränkt sich die Aufgabe des Prähistorikers / der Prähistorikerin hier darauf, zu zeigen ‚wie es eigentlich gewesen‘ (Leopold v. Ranke). Historisches Deuten und Verstehen werden als Grundlage dafür angesehen, bestimmte historische Situationen und Ereignisse verstehend – mitunter vielleicht sogar einführend³⁰ – nachzuvollziehen und darüber erzählend, individualisierend sowie unter Verzicht auf eine Bewertung Bericht zu erstatten (Mommson 1988). Dagegen erscheinen kulturübergreifende Generalisierung und Modellbildung (‚Theoriebildung‘) dem eigentlichen ‚historischen‘ Anliegen des Faches gegenüber als unangemessen und werden entsprechend zurückgewiesen.³¹

29 Deduktiv-nomologische Verfahren, wie sie im Rahmen der amerikanischen *New Archaeology* eine wichtige Rolle spielten (s. Bernbeck 1997), haben in Mitteleuropa nie eine wichtige Rolle gespielt. Wohl aber gibt es auch hier bisweilen den Traum von der Archäologie als einer „angewandten (Umwelt-)Wissenschaft“ (z. B. Daim 2011).

30 Zur Problematik des Einfühlungskonzeptes im Rahmen der Kulturwissenschaften: Kramer 1995.

31 Trotzdem gründet auch dieser Ansatz implizit letztlich auf der Annahme einer gleichbleibenden menschlichen Natur, die die historisch bzw. archäologisch fassbare kulturelle Vielfalt hervorbringt.

Einer solchen für den Historismus charakteristischen Sichtweise folgend, galt das Fach seinen VertreterInnen lange Zeit zwar als eine (antiquarisch gestimmte) Wissenschaft, aber nicht als theoriefähig.³² Dem wird heute entgegengehalten, dass die Historie nicht zugleich theoriefrei und eine Wissenschaft sein könne. Deshalb beschwört man eine notwendige Einheit von Theoriefähigkeit und Wissenschaftlichkeit der (Prä-)Historie im Sinne der Aufklärung und entsprechend der Aristotelischen Prämisse, dass Wissenschaft durch Theorie konstituiert sei.³³ Daraus ergibt sich die Erwartung, sich nicht länger darauf zurückzuziehen, die Quellen lediglich möglichst unbeeinflusst von aktuellen Erwartungen ‚sprechen zu lassen‘. Vielmehr sieht man sich heute mit der Herausforderung konfrontiert, forschend Fragen zu stellen und durch systematische Untersuchung archäologischen Materials dazu beizutragen, aktuelle Forschungsprobleme einer Lösung zuzuführen.

Eine Möglichkeit, dieser Forderung nachzukommen – und dabei zugleich den Begrenzungen und Problemen eines Positivismus (im Sinne des ersten Modells) zu entgehen – bietet das Konzept der ‚Historischen Kulturwissenschaft‘ im Sinne von Max Weber.³⁴ Ziel dieses Ansatzes ist von vornherein nicht objektives Weltwissen wie im naturwissenschaftlichen Positivismus. Stattdessen zielt diese Denkrichtung auf ein relationales, auf die Erkenntnisinteressen der jeweiligen Gegenwart bezogenes, aber gleichwohl empirisch gegründetes Geschichtswissen. Dazu werden zwangsweise von Problemen der Gegenwart ausgehende Fragen in Form einer historischen Hypothesenbildung an das historische (bzw. archäologische) Material gerichtet.³⁵ Vorgeschlagen wird also eine auf Objektivierung zielende Verfahrensweise, die zugleich die Perspektivität und Subjektivität des historischen Urteils mitberücksichtigt.

Allerdings steht eine Umsetzung dieses epistemologischen Prinzips in den archäologischen Fächern heute noch weitgehend aus. Aktuelle Stellungnahmen zur Erkenntnisweise schreiben, dort wo sie überhaupt abgegeben werden, zumeist entweder einen undifferenzierten Positivismus oder einen oberflächlichen Historismus fort. Mitunter wird beides auch auf eine merkwürdig unreflektierte Art miteinander verknüpft.

32 So z. B. noch bei Ulrich Fischer (1987).

33 S. Meran 1985; eine dezidierte Gegenposition dazu findet sich etwa bei Veyne 1990.

34 Weber 1968 [1904]. Ein anderes Konzept verfolgt ein Mainzer Forschungsverbund „Historische Kulturwissenschaften“: Rogge 2010 und weitere Beiträge in Kusber u. a. 2010.

35 S. Böhme u. a. 2000 und insbes. Oexle 1996; 2001.

Wenn etwa die Initiatoren der großen nationalen Archäologie-Ausstellung *Bewegte Zeiten* (Gropius-Bau, Berlin 2018/19) Matthias Wemhoff und Michael M. Rind mit Blick auf die aktuelle archäologische Forschung konstatieren:

„Die alte Frage, ob es möglich ist, aus der Geschichte zu lernen, bleibt stets aktuell. Niemals sind die Rahmenbedingungen die gleichen, jedes Mal ist ein Geschehen individuell und doch kann der Blick zurück uns aufzeigen, wie Menschen sich über Jahrtausende verhalten haben“
(Wemhoff – Rind 2018, 17),

so beschwören sie nicht nur das Individualitätspostulat des Historismus, sondern hebeln es durch Bezugnahme auf das ältere Prinzip *historia magistra vitae* im gleichen Atemzug wieder aus (Koselleck 1989).

Konkret formulieren sie ein Gesetz menschlichen Handelns,³⁶ aus dessen Anwendung auf das archäologische Material sie dann die Einsicht ableiten, die archäologischen Objekte enthielten „klare Botschaften gegen Nationalismus und Ausgrenzung“ (Wemhoff – Rind 2018, 17).³⁷ Dabei wissen wir seit langem, dass von archäologischen Funden selbst keine Botschaft ausgeht: sie erzählen nichts. Es sind die HistorikerInnen und ArchäologInnen selbst, die erzählen – und sich dabei mehr oder minder stark dem Zeitgeist verpflichtet sehen.³⁸

Ich möchte in diesem Zusammenhang daran erinnern, dass vor 100 Jahren, die gleichen, teilweise vielleicht sogar dieselben archäologischen Funde,³⁹ die jüngst in Berlin zu sehen waren, schon einmal für eine gegenteilige

36 „Bei allen Konflikten wird beim Blick in die Geschichte deutlich, dass ohne Bewegung von Menschen, Dingen und Ideen Gesellschaften statisch werden und sich dann irgendwann Veränderungen geradezu eruptiv ereignen“ (Wemhoff – Rind 2018, 17).

37 Dies sei insbesondere daran abzulesen, dass sie sich einer nationalen Geschichte entzogen. – Vor dem Hintergrund unseres Wissens darüber, welche verheerende Rolle Nationalismus und Ausgrenzung nachweislich in jenen Epochen gespielt haben, für die wir mehr als nur archäologische ‚Quellen‘ besitzen, muss man sich angesichts solcher Äußerungen auch fragen, ob der Archäologie hier ein eigenes Sensorium dafür fehlt. Die aktuelle Konjunktur der Gewaltstudien im Fach (z. B. Link – Peter-Röcher 2014; Meller – Schefzik 2015; Hansen – Krause 2018) spricht eher dagegen. Allerdings dominieren auch hier häufig einseitig anthropologisierende Ansätze, wie im diskutierten Beispiel: s. Veit 2014b.

38 Siehe z. B. Veit 2006a; 2012; 2014b. – In Band 51 der *Ethnographisch-Archäologischen Zeitschrift* finden sich weitere Beiträge zu dieser Thematik.

39 Zum Teil am selben Ort – im Berliner Gropius-Bau – oder im damals benachbarten, im Krieg zerstörten Ethnologischen Museum, ausgestellt.

Botschaft in Anschlag gebracht worden sind. Der „hervorragend nationale[n] Vorgeschichtswissenschaft“ Gustaf Kossinnas und seiner Nachfolger ging es im ganz wörtlichen Sinne um Nation und Rasse – und um die Ausgrenzung des Fremden (d. h. Nichtgermanischen bzw. Nichtarischen) (Kossinna 1914; s. Veit 2011a). Wenn heute also vor dem Eindruck aktueller Erfahrungen in recht plumper Weise archäologische Funde gegen Nationalismus und Ausgrenzung in Anschlag gebracht werden, so ist dies in erster Linie ein ethisches Urteil und als solches gewiss ehrenhaft, zugleich aber wissenschaftstheoretisch naiv. Die in dieser Aussage enthaltene Unterstellung, die archäologischen Erkenntnisse offenbarten uns unanfechtbare, quasi zeitlose Wahrheiten, ist nicht haltbar.

Archäologie als Historische Kulturwissenschaft?

Man könnte einwenden, dass es sich im vorstehenden Beispiel ja nur um eine fachpolitische Stellungnahme handele, die nicht unbedingt typisch für die im Fach etablierte erkenntnistheoretische Praxis sei. Dies ist jedoch nicht der Fall. Denn es lässt sich leicht aufzeigen, dass die für eine Historische Kulturwissenschaft nötigen erkenntnistheoretischen Anforderungen innerhalb des Faches oft selbst dort nicht erfüllt sind, wo man sich intensiv mit erkenntnistheoretischen Problemen beschäftigt hat bzw. sich ganz explizit auf den Begriff ‚Historische Kulturwissenschaft‘ bezieht. Statt uns allein auf die vermeintliche (Rück-) Gewinnung historischer Wahrheiten zu konzentrieren, sollte es unser Ziel sein, einen Beitrag zu einem relationalen, auf die Erkenntnisinteressen der Gegenwart bezogenen, aber gleichwohl empirisch gegründeten Geschichtswissen zu leisten.

Wenn jedoch etwa Eggert (2006) im Rahmen der Darlegung seines Archäologiekonzepts den Begriff ‚Historische Kulturwissenschaft‘ verwendet, geschieht dies nicht in diesem Weber’schen Sinne. Vielmehr vertritt Eggert hier, ebenso wie in seiner spezielleren Einführung in die Prähistorische Archäologie (Eggert 2012 [2001]), ein im Kern positivistisches Wissenschaftskonzept.⁴⁰ Archäologie als Historische Kulturwissenschaft ist für ihn, auch wenn sie wesentlich rekonstruktiv verfährt, tendenziell ‚generalisierend‘ – im Gegensatz zu ‚individualisierend‘ wie im Historismus.

40 Bisweilen finden sich konstruktivistische Elemente, etwa im Beitrag *Die Vergangenheit im Spiegel der Gegenwart* (Eggert 2010, 47), wo auf die einschlägigen Ausführungen Reinhart Kosellecks Bezug genommen wird. Die Ausführungen bleiben jedoch für die konkreten Handlungsanweisungen etwa in Eggerts Fachintroduktionen folgenlos.

Der Begriff ‚historisch‘ kennzeichnet für Eggert lediglich die Tatsache, dass die untersuchten Geschehnisse der Vergangenheit angehören und für den bzw. die ForscherIn entsprechend nicht mehr direkt beobachtbar sind. Sie können aber im Idealfall unter Einhaltung bestimmter methodischer Grundregeln und unter Rückgriff auf allgemeine Prinzipien rekonstruiert werden.⁴¹

Dagegen steht Historische Kulturwissenschaft im Weber’schen Sinne – und in Abgrenzung zu einer besser als ‚positivistisch-vergleichend‘ zu qualifizierenden Kulturwissenschaft im Sinne Eggerts – für einen Ansatz, der von einer grundsätzlichen und methodisch nicht hintergehbaren Historizität all dessen ausgeht, was an einem bestimmten Ort und zu einem bestimmten Zeitpunkt ‚Kultur‘ ausmacht.⁴² Indem er sich von der Vorstellung des ‚ewigen Menschen‘ im Sinne eines (kultur-)anthropologischen Universalismus (s. Veit 2023) entschieden distanziert, steht er dem älteren Projekt einer ‚Historischen Anthropologie‘ nahe.⁴³ In radikalisierter Form

41 „Heutzutage gehen Archäologen angesichts der Vielfalt der Kultur davon aus, dass zwar die konkrete Ausformung der zugrunde liegenden, kulturell prägenden gesellschaftlichen Wirkkräfte variabel ist, diese Wirkkräfte als solche aber über die Zeit hinweg relativ unverändert bleiben“ (Eggert – Samida 2013 [2009], 123). Dies erlaube es gerade der Prähistorischen Archäologie, das Prinzip des analogen Deutens zu nutzen, um Einsichten in die historische Verfasstheit prähistorischer Gemeinschaften zu generieren (Eggert 2012 [2001], 344–381).

42 In wiederum anderer Weise, nämlich ganz konkret anwendungsorientiert, wird der Begriff ‚Historische Archäologie‘ bei Barbara Scholkmann, Hauke Kenzler und Rainer Schreg (Scholkmann u. a. 2016, 11) konzeptualisiert. Hier steht er für ein „Orientierungswissen über den Menschen, die Gesellschaft und ihre Umwelt in einer langfristigen Perspektive“. Schreg 2010 ist trotz des Titels in diesem Punkt nicht weiterführend.

43 Siehe Tanner (2004, Kap. 6), der den Bezug zu einer ‚Symmetrischen Anthropologie‘ (Michel Callon und Bruno Latour) herausgearbeitet hat. Seine Programmatik ist auch vor dem Hintergrund der Situation der archäologischen Fächer verständlich und einleuchtend: „Da, wo ‚Kulturkreise‘ oder Religionen bisher in ihrer Binnenkohärenz und ihrer symbolischen Autarkie analysiert wurden, zeigen sich nun wichtige Elemente einer *shared history*, einer geteilten Geschichte, die durch Kulturtransfers, durch interkulturellen Austausch und durch Transkulturation geprägt wurde. Es lassen sich zudem vergleichbare Deutungsmuster und Reaktionsmechanismen auf soziale Problemlagen erkennen, die in ihrer Wahrnehmung allerdings wiederum kulturell codiert sind, so dass sie aus der jeweiligen Binnensicht kaum aufeinander bezogen werden können. Der experimentelle Umgang mit theoretischen Zugängen, die Veränderung von Beobachtungsmaßstäben und -standpunkten sowie der Perspektivenwechsel nach außen und nach innen und

findet sich dieses Denken unter anderem bei Foucault und für die Altertumsforschung daran anknüpfend bei Paul Veyne (1990; 1992).⁴⁴ Letzterer besteht darauf:

„Der Mensch hat einen ‚Willen zur Macht‘, zur Aktualisierung, der unbestimmt ist: er sucht nicht das Glück; er hat keine Liste bestimmter Bedürfnisse, die zu befriedigen wären, wonach er dann ruhig auf einem Stuhl zu Hause sitzen bliebe. Er ist ein aktualisierendes Tier und realisiert alle möglichen Virtualitäten, die ihm unter die Hand kommen.“
(Veyne 1992, 42)

(Prähistorische) ArchäologInnen sind, wie die meisten HistorikerInnen, geneigt, die Erscheinungen, die sie beobachten, von bestimmten historischen Allgemeinbegriffen her verstehen zu wollen. Dabei ignorieren sie gewöhnlich die Einsicht, dass „diese Dinge letztlich nur das Korrelat entsprechender Praktiken sind“ (Veyne 1992, 42). Daher sind auch sie – mit Veyne – aufgefordert, „die Leute nach ihren Handlungen [zu] beurteilen und die ewigen Trugbilder, die die Sprache in uns erweckt, aus dem Weg [zu] räumen“ (Veyne 1992, 22). Dies stellt all jene Bemühungen in Frage, die die Aufgabe der Theorie v. a. darin sehen, auf inner- wie auf überfachlicher Ebene ein unanfechtbares, überzeitliches System an Fachbegriffen zu etablieren. Dazu versuchen sie jene ‚historischen Begriffe‘, mit denen unser Fach zwangsweise zu arbeiten gezwungen ist, möglichst von all ihren umgangssprachlichen Anhaftungen zu befreien, um auf diese Weise ihren überzeitlichen Gehalt freizulegen. In diesem Sinne wird beispielsweise aus dem voraussetzungsreichen Begriff ‚Stadt‘ das farblose Wort ‚Zentralort‘ (s. Kolb 2007). Eine andere

wieder zurück bieten bisher wenig ausgeschöpfte Möglichkeiten für historisch-anthropologische Untersuchungen. Dasselbe gilt für die Analyse der medialen und soziotechnischen Systeme, welche die Bedingungen für die menschliche Lebensführung verändern und die kommunikative Interaktion im globalen Maßstab beschleunigen. Aus der Sicht der symmetrischen Anthropologie geht es hier weder um den Nachweis eines technischen Selbstlaufes noch um die Darstellung menschlicher Werkzeugentwicklung. Vielmehr stellt sich die Aufgabe, die entstehenden und sich rhizomartig ausbreitenden Netzwerke zu analysieren. Diese kommen durch die Verbindung und Vermischung natürlicher Eigenschaften und kultureller Fähigkeiten zustanden, was diese Unterscheidung zugleich auflöst“ (Tanner 2004, 184–185).

44 Bernbeck (2018, 17–19), als einer der wenigen archäologischen Kommentatoren, scheint Foucaults Thesen entradikalisieren zu wollen, indem er dessen Werk für eine alte Form der Anthropologie zu vereinnahmen sucht – und sich zugleich auf Gadamers Hermeneutik beruft.

verbreitete Option ist es, historische Begriffe dadurch zu entschärfen, dass man sie nur noch in Anführungszeichen als bloße *termini technici* verwendet (z. B. ‚Fürstensitz‘). Dies mag kurzfristig helfen, auf einseitige Lesungen und sich dadurch ergebende implizite Bedeutungsübertragungen aufmerksam zu machen. Es entbindet uns indes nicht von unserer Aufgabe, genau hinzusehen, in welcher Weise bestimmte historisch lokalisierbare Praktiken bestimmte Diskurse konstituiert haben.

Es wäre vermessen, an dieser Stelle die praktischen Konsequenzen, die sich mit der angedeuteten Umorientierung für die konkrete Forschungspraxis ergeben, im Einzelnen ausloten zu wollen. Klar ist aber schon jetzt, dass es eine solche Neupositionierung nicht umsonst geben wird. Vielmehr brächte sie gravierende Konsequenzen für die Beurteilung dessen mit sich, was im Fach als zulässige Methodik gelten kann. Durch sie würden v. a. all jene Verfahrensweisen unter Verdacht gestellt, die – ebenso wie die amerikanische *New Archaeology* (s. Binford 1989 mit weiteren Belegen) – auf uniformitaristisches Denken bzw. das aktualistische Prinzip bauen. Dabei handelt es sich um Elemente, die schon bei der Begründung des Faches im 19. Jahrhundert eine zentrale Rolle spielten und die bis heute tief in unseren methodologischen Grundüberzeugungen verankert sind.

Dazu gehört nicht zuletzt das heuristische Prinzip der ‚ethnographischen Analogie‘ (s. Veit 2019; 2020a). Vor dem neuen epistemologischen Hintergrund verböten sich einfache Analogieschlüsse zwischen unterschiedlichen kulturellen Kontexten im Sinne einer Anwendung uniformitaristischer Prinzipien. Das neue Paradigma schlosse dadurch den interkulturellen Vergleich als methodologisches Prinzip zwar nicht grundsätzlich aus, es würde aber die Anforderungen, die an solche Vergleiche zu stellen sind, deutlich erhöhen. ‚Analogieschlüsse‘ könnten nicht länger als selbsterklärend genommen werden, sie wären allenfalls als Teil einer voraussetzungsreichen und komplexen kulturwissenschaftlichen Modellbildung noch statthaft.

Zugleich müsste der Fokus unserer Untersuchungen sehr viel stärker auf die technischen, medialen und materiellen Voraussetzungen ausgerichtet werden, unter denen sich frühe menschliche Gemeinschaften jeweils organisiert haben. Dadurch wiederum verlöre die alte Leitdifferenz schriftlich/nichtschriftlich (entsprechend der Unterscheidung von ‚historisch‘ und ‚prähistorisch‘) endgültig die zentrale Bedeutung, die sie in der Prähistorischen Archäologie bis heute merkwürdigerweise besitzt. Wir wären gezwungen, unser Fach bis zu einem gewissen Grad neu zu erfinden. Das ist eine Herausforderung, aber zugleich auch eine Chance, die wir ergreifen sollten. Denn angesichts der Verflochtenheit des Faches mit dem weiteren Wissenschaftssystem dürfte ein ‚weiter wie bisher‘ auf lange Sicht ohnehin keine Option sein.

Ein kurzes Fazit

Ziel des vorstehenden Beitrags war es nicht, das Programm einer sich als Kulturwissenschaft verstehenden (Prähistorischen) Archäologie auszuformulieren. Auch ging es mir nicht darum, die Prähistorische Archäologie im Rahmen der Kulturwissenschaften genauer zu verorten und Regeln zur Form der inter- bzw. transdisziplinären Zusammenarbeit zu definieren (Wodtke 2013). Letzteres wäre ohnehin nur unter Missachtung der wissenschaftsgeschichtlich gewachsenen Strukturen auf dem Verordnungsweg möglich. Stattdessen habe ich versucht, die Genese des letztlich der europäischen Aufklärung verpflichteten, inzwischen in die Jahre gekommenen Projekts einer ‚Wissenschaft von der Ur- bzw. Vorgeschichte‘ aus einer breiteren kulturwissenschaftlichen Perspektive heraus in den Blick zu nehmen. Dabei war es mir wichtig, nicht dem Essentialismus einer affirmativen Fachgeschichte zu erliegen, d. h. von der schrittweisen Verwirklichung einer von Beginn an existierenden Leitidee auszugehen. Denn die betreffende Entwicklung ist – anders als manche ArchäologInnen meinen – weder naturwüchsig noch allein aus sich selbst heraus zu verstehen. Vielmehr offenbart ein distanzierter Blick auf die Genese des betreffenden Forschungsfeldes neben bestimmten Eigenheiten auch zahlreiche Gemeinsamkeiten mit anderen Forschungsfeldern. Dies gilt insbesondere für die lange vorwissenschaftliche Periode. Aber auch im 19. Jahrhundert entwickelte sich die junge Wissenschaft – trotz allen Ringens um Eigenständigkeit – im Rahmen des seinerzeit verbreiteten positivistischen Denkens noch im Gleichschritt mit zahlreichen anderen Wissensfeldern, einschließlich demjenigen einer allgemeineren Kulturgeschichte (dazu Veit 2006b).

Erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts lässt sich hier ein Bruch erkennen. Während die ganz überwiegend männlichen Akteure auf diesem neuen Forschungsfeld – bei gleichzeitiger zunehmender Politisierung der Debatte – im Kern am positivistischen Fundament des aufstrebenden Faches festhielten, verpassten sie zugleich den Anschluss an die, ebenfalls überwiegend männliche, kulturwissenschaftliche Avantgarde der Epoche (von Walter Benjamin bis Max Weber) – und verbauten sich retrospektiv betrachtet auf diese Weise zugleich für lange Zeit den Weg zu einer historischen Kulturwissenschaft (Veit 2023).

Die (fach-)politischen Auswirkungen und Konsequenzen dieser Entwicklungen sind inzwischen gut erforscht (z. B. Leube 2002), ihre methodologischen und theoretischen Konsequenzen für das Fach dagegen sind – auch nach mehreren Jahrzehnten explizitem Theoriediskurs – hingegen noch kaum angemessen aufgearbeitet worden. Dabei verschleiert die in diesem Zusammenhang häufig bemühte Formel vom ‚Kossinna-Syndrom‘ der

deutschen Vorgeschichtsforschung den betreffenden Sachverhalt mehr, als dass sie ihn erklärt. Denn diese griffige Formel hat, jenseits der Intentionen ihres Schöpfers Günter Smolla (1979/1980),⁴⁵ eine spezifische Auslegung erfahren, die der tatsächlichen Entwicklung nicht gerecht wird. Nach dieser Auslegung hätte der Untergang des Dritten Reiches – und damit auch der Ideen Kossinnas – den Positivismus der deutschsprachigen Prähistorie im Sinne einer Art von Ideologiefucht begründet.⁴⁶ Davon kann bei näherem Hinsehen jedoch keine Rede sein. Vielmehr hat sich an den epistemologischen Prinzipien der deutschsprachigen Urgeschichtsforschung mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs nichts Entscheidendes verändert. Abgekoppelt von modernen kulturwissenschaftlichen Strömungen folgte man vielmehr weiterhin den eingefahrenen Bahnen – wenn auch unter tunlichster Vermeidung von Statements, die als ein Beitrag des Faches zur gesellschaftlichen Debatte hätten verstanden werden können.⁴⁷

Und diese Feststellung bezieht sich nicht nur auf die unmittelbare Nachkriegszeit, sondern lässt sich für weite Bereiche des Faches bis in die Gegenwart verlängern. Wie schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts finden wir im fachlichen Diskurs auch gegenwärtig v. a. Positionen, die in unterschiedlicher Art und Weise altbekannte Elemente von Positivismus und Historismus miteinander zu verbinden suchen. Wieder lauter geworden sind indes Stimmen, die auf diese Weise Fragen der Wissenschaftlichkeit wieder stärker mit Fragen gesellschaftlicher Relevanz zu verbinden suchen (z. B. Wemhof – Rind 2018). Dabei wird nicht zuletzt auch der überkommene Topos *historia magistra vitae* wieder bemüht.⁴⁸

45 Smolla ging es vornehmlich darum, Kossinna von seinem postum erworbenen Image als ‚Heros‘ bzw. ‚böser Geist‘ des Faches zu befreien und ihn nachträglich wieder als einen durchaus ‚normalen‘ Gelehrten seiner Zeit sichtbar werden zu lassen. Den Begriff ‚Kossinna-Syndrom‘ bezog er auf die Unfähigkeit der Nachkriegsforschung, sich zu so einer entsprechenden Versachlichung der Debatte durchzuringen (Smolla 1979/1980, 6, s. auch Smolla 1984/1985).

46 So zuletzt erneut Georg Koch (2016, 121), der zugleich einen Zusammenhang mit einer vermeintlichen neuen Bilderfeindlichkeit des Faches herstellt.

47 Selbst in der Deutschen Demokratischen Republik, in der Geschichte in viel direkterer Weise als in der Bundesrepublik als gesellschaftlich relevant galt, beließ man es mehrheitlich bei kurzen Referenzen auf die Klassiker des Historischen Materialismus – und folgte ansonsten der traditionellen Forschungspraxis. Dies ist aus Gründen der weitgehenden personellen Kontinuität auch nicht anders zu erwarten gewesen. Trotzdem befeuerte man auch schon mit solchen begrenzten ideologischen Bekenntnissen die westliche Systemkritik (Narr 1966; 1990).

48 Dies ist aber eher eine Reaktion auf die Folgen des Neoliberalismus und der Gefährdungen, die daraus für die Geisteswissenschaften erwachsen sind, als ein Hinweis

Die generelle Situation im Fach spiegelt sich auch in der Theoriedebatte, in der man sich seit einiger Zeit ebenfalls wieder politischer gibt (z.B. Burmeister 2005). Zugleich scheut man aber vielfach ‚postmoderne‘ Zugänge und orientiert sich stattdessen weiterhin v.a. am traditionellen Bild der Prähistorischen Archäologie als Geisteswissenschaft (z.B. Eggert 2006; Gleser 2018). Wo entsprechende Gedanken dennoch Eingang in den Fachdiskurs fanden, blieben die Erörterungen entweder sehr abstrakt (z.B. Holtorf 2007; Veling 2019) – oder die AutorInnen haben sich vom ursprünglichen Forschungsfeld des Faches verabschiedet. Erinnerung sei in diesem Zusammenhang beispielsweise an die expandierenden Bereiche der ‚zeitgeschichtlichen Archäologie‘ (z.B. Bernbeck 2017) bzw. der ‚ethnographischen Archäologie‘ (Hamilakis – Anagnostopoulos 2009). Insofern wäre es überzogen, mit Bezug auf die Prähistorische Archäologie (speziell des deutschsprachigen Raumes) heute schon von einer Historischen Kulturwissenschaft im strengen Sinne sprechen zu wollen. Mit meinen knappen Andeutungen zu einem solchen Konzept möchte ich eine weiterführende Diskussion über die epistemologischen Grundlagen der Prähistorischen Archäologie anregen, die dieses traditionsreiche Projekt wieder stärker in Kontakt zu aktuellen philosophisch-kulturwissenschaftlichen Debatten bringen könnte. Wohin uns das diskursiv – aber auch in der Praxis – führt, wird die Zukunft zeigen. Sicher ist allenfalls, dass das archäologische Projekt offen und unabgeschlossen bleiben wird.

Bibliografie

- Altekamp 2004: Stefan Altekamp, Das archäologische Gedächtnis, in: Knut Ebeling – Stefan Altekamp (Hrsg.), Die Aktualität des Archäologischen in Wissenschaft, Medien und Künsten (Frankfurt a. M. 2004) 211–232
- Ash 2001: Mitchell G. Ash, Wissenschaft und Politik als Ressourcen für einander. Programmatische Überlegungen am Beispiel Deutschlands, in: Jürgen Büschenfeld – Heike Franz – Frank-Michael Kuhlemann (Hrsg.), Wissenschaftsgeschichte heute. Festschrift für Peter Lundgreen (Bielefeld 2001) 32–51
- Assmann 2007: Aleida Assmann, Geschichte im Gedächtnis. Von der individuellen Erfahrung zur öffentlichen Inszenierung. Krupp-Vorlesungen zu Politik und Geschichte am Kulturwissenschaftlichen Institut im Wissenschaftszentrum Nordrhein-Westfalen 6 (München 2007)
- Bernbeck 1997: Reinhard Bernbeck, Theorien in der Archäologie (Tübingen 1997)

auf eine grundlegende epistemologische Neuausrichtung des Faches (dazu auch Veit 2022).

- Bernbeck 2015: Reinhard Bernbeck, „Framed Ambiguity“. Zum historiographischen Status der Dinge aus Grabungen in Konzentrationslagern und NS-Zwangsarbeiterlagern, *Historische Anthropologie* 23,3, 2015, 413–430
- Bernbeck 2017: Reinhard Bernbeck, Materielle Spuren des nationalsozialistischen Terrors. Zu einer Archäologie der Zeitgeschichte, *Histoire* 115 (Bielefeld 2017)
- Bernbeck 2018: Reinhard Bernbeck, Archäologie als Zukunft vergangener Subjekte, *Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift* 56, 2015 (2018), 16–21
- Binford 1989: Lewis R. Binford, *The New Archaeology, Then and Now*, in: Lewis R. Binford, *Debating Archaeology* (San Diego 1989) 12–23
- Böhme u. a. 2000: Hartmut Böhme – Peter Matussek – Lothar Müller, *Orientierung Kulturwissenschaft. Was sie kann, was sie will* (Reinbek 2000)
- Burmeister 2005: Stefan Burmeister, Einführung [in die Tagung „Archäologie in der Krise? – Grundfragen der Urgeschichtsforschung – 76 Jahre nach Jacob-Friesen“], *Archäologisches Nachrichtenblatt* 10,2, 2005, 152–166
- Daim 2011: Falko Daim, Zur Relevanz der Umweltarchäologie für den gegenwärtigen gesellschaftlichen Diskurs. Ein Essay, in: Falko Daim – Detlef Gronenborn – Rainer Schreg (Hrsg.), *Strategien zum Überleben. Umweltkrisen und ihre Bewältigung. Tagung des Römisch-Germanischen Zentralmuseums, 19./20. September 2008, RGZM-Tagungen 11* (Mainz 2011) 3–13
- Daim u. a. 2011: Falko Daim – Detlef Gronenborn – Rainer Schreg (Hrsg.), *Strategien zum Überleben. Umweltkrisen und ihre Bewältigung. Tagung des Römisch-Germanischen Zentralmuseums, 19./20. September 2008, RGZM-Tagungen 11* (Mainz 2011)
- Ebeling – Altekamp 2004: Knut Ebeling – Stefan Altekamp (Hrsg.), *Die Aktualität des Archäologischen in Wissenschaft, Medien und Künsten* (Frankfurt a. M. 2004)
- Eggers 1959: Hans Jürgen Eggers, *Einführung in die Vorgeschichte* (München 1959)
- Eggert 1978: Manfred K. H. Eggert, Zum Kulturkonzept in der prähistorischen Archäologie, *Bonner Jahrbücher* 178, 1978, 1–20
- Eggert 2006: Manfred K. H. Eggert, *Archäologie. Grundzüge einer Historischen Kulturwissenschaft* (Tübingen 2006)
- Eggert 2010: Manfred K. H. Eggert, Die Vergangenheit im Spiegel der Gegenwart. Überlegungen zu einer Historischen Kulturwissenschaft, in: Jan Kusber – Mechthild Dreyer – Jörg Rogge – Andreas Hüttig (Hrsg.), *Historische Kulturwissenschaften. Positionen, Praktiken und Perspektiven*, *Mainzer Historische Kulturwissenschaften* 1 (Bielefeld 2010) 43–66
- Eggert 2012 [2001]: Manfred K. H. Eggert, *Prähistorische Archäologie. Konzepte und Methoden* ⁴(Tübingen 2012 [2001])
- Eggert – Samida 2013 [2009]: Manfred K. H. Eggert – Stefanie Samida, *Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie* ²(Tübingen 2013)
- Fischer 1987: Ulrich Fischer, Zur Ratio der prähistorischen Archäologie, *Germania* 65,1, 1987, 175–195
- Gleser 2018: Ralf Gleser, *Rekonstruktion der Vergangenheit. Zur methodischen Eigenart prähistorischen Erkennens*, in: Anne-Sophie Naujoks – Jendrik Stelling (Hrsg.), *Von der Quelle zur Theorie. Über das Verhältnis zwischen*

- Objektivität und Subjektivität in den historischen Wissenschaften (Paderborn 2018) 199–238
- Gombrich 1991: Ernst H. Gombrich, Die Krise der Kulturgeschichte. Gedanken zum Wertproblem in den Geisteswissenschaften (München 1991)
- Greenblatt 2012: Stephen Greenblatt, Die Wende. Wie die Renaissance begann⁹(München 2012)
- Groebner 2012: Valentin Groebner, Wissenschaftssprache. Eine Gebrauchsanweisung (Konstanz 2012)
- Hänsel 1998: Bernhard Hänsel (Hrsg.), Mensch und Umwelt in der Bronzezeit Europas. Beiträge und Ergebnisse. Abschlußtagung der Kampagne des Europarates. Die Bronzezeit. Das erste goldene Zeitalter Europas an der Freien Universität Berlin, 17.–19. März 1997 (Kiel 1998)
- Härke 2000: Heinrich Härke (Hrsg.), Archaeology, Ideology and Society. The German Experience, Gesellschaften und Staaten im Epochenwandel 7 (Frankfurt a. M. 2000)
- Hamilakis – Anagostopoulos 2009: Yannis Hamilakis – Aris Anagostopoulos, What is Archaeological Ethnography?, *Public Archaeology* 8,2/3, 2009, 65–87
- Hansen – Krause 2018: Svend Hansen – Rüdiger Krause (Hrsg.), Bronzezeitliche Burgen zwischen Taunus und Karpaten. Beiträge der Ersten Internationalen LOEWE-Konferenz vom 7. bis 9. Dezember 2016 in Frankfurt/M., *Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie* 319 = *Prähistorische Konfliktforschung* 2 (Bonn 2018)
- Holtorf 2004: Cornelius Holtorf, Archäologie als Spurensicherung, in: Knut Ebeling – Stefan Altekamp (Hrsg.), Die Aktualität des Archäologischen in Wissenschaft, Medien und Künsten (Frankfurt a. M. 2004) 307–324
- Holtorf 2007: Cornelius Holtorf, Vom Kern der Dinge keine Spuren. Spurenlesen aus archäologischer Sicht, in: Sybille Krämer – Werner Kogge – Gernot Grube (Hrsg.), *Spur. Spurenlesen als Orientierungstechnik und Wissenskunst* (Frankfurt a. M. 2007) 333–352
- Jablonka 2011: Peter Jablonka, Rez. zu Frank Kolb, *Tatort „Troia“*. Geschichte, Mythen, Politik (Paderborn 2010), *Jahresschrift für Mitteldeutsche Vorgeschichte* 92, 2008 (2011), 527–555
- Jacob-Friesen 1928: Karl Hermann Jacob-Friesen, Grundfragen der Urgeschichtsforschung. Stand und Kritik der Forschung über Rassen und Kulturen in urgeschichtlicher Zeit, Veröffentlichungen der Urgeschichtlichen Abteilung des Provinzial-Museums zu Hannover 1 (Hannover 1928)
- Käppel u. a. 2020: Lutz Käppel – Cheryl Makarewicz – Johannes Müller (Hrsg.), *Entfernte Zeiten so nah. Pandemien und Krisen*, *ROOTS Booklet Serie 01/2020* (Leiden 2020)
- Koch 2016: Georg Koch, Vom Fund zur Figur. Motive zur Inszenierung lebendiger Urgeschichte vom Weimarer Kino bis zum Doku-Drama, in: Sarah Willner – Georg Koch – Stefanie Samida (Hrsg.), *Doing History. Performative Praktiken der Geschichtskultur*, *Edition Historische Kulturwissenschaften* 1 (Münster 2016) 117–136

- Kolb 2007: Frank Kolb, Zur Bedeutung von Begriffsdefinitionen für die Interpretation am Beispiel des Stadtbegriffes, *Fundberichte aus Baden-Württemberg* 29, 2007, 303–310
- Kolb 2010: Frank Kolb, *Tatort „Troia“*. Geschichte, Mythen, Politik (Paderborn 2010)
- Koselleck 1989: Reinhart Koselleck, *Historia Magistra Vitae*. Über die Auflösung des Topos im Horizont neuzeitlich bewegter Geschichte, in: Reinhart Koselleck, *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten* (Frankfurt a. M. 1989) 38–66
- Kossinna 1914: Gustaf Kossinna, *Die deutsche Vorgeschichte, eine hervorragend nationale Wissenschaft*, *Mannus-Bibliothek* 9² (Würzburg 1914)
- Kramer 1995: Fritz Kramer, *Einführung. Überlegungen zur Geschichte der Ethnologie im präfaschistischen Deutschland*, in: Thomas Hauschild (Hrsg.), *Lebenslust und Fremdenfurcht. Ethnologie im Dritten Reich* (Frankfurt a. M. 1995) 85–102
- Kusber u. a. 2010: Jan Kusber – Mechthild Dreyer – Jörg Rogge – Andreas Hüttig (Hrsg.), *Historische Kulturwissenschaften. Positionen, Praktiken und Perspektiven*, *Mainzer Historische Kulturwissenschaften* 1 (Bielefeld 2010)
- Leube 2002: Achim Leube in Zusammenarbeit mit Morten Hegewisch (Hrsg.), *Prähistorie und Nationalsozialismus. Die mittel- und osteuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung in den Jahren 1933–1945, Studien zur Wissenschafts- und Universitätsgeschichte* 2 (Heidelberg 2002)
- Link – Peter-Röcher 2014: Thomas Link – Heidi Peter-Röcher (Hrsg.), *Gewalt und Gesellschaft. Dimensionen der Gewalt in ur- und frühgeschichtlicher Zeit, Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie* 259 (Bonn 2014)
- Meier – Rösen 1988: Christian Meier – Jörn Rösen (Hrsg.), *Historische Methode. Theorie der Geschichte, Beiträge zur Historik* 5 (München 1988)
- Meller – Schefzik 2015: Harald Meller – Michael Schefzik (Hrsg.), *Krieg. Eine archäologische Spurensuche. Ausstellungskatalog Halle (Saale)* (Halle [Saale] 2015)
- Meran 1985: Josef Meran, *Theorien in der Geschichtswissenschaft. Die Diskussion über die Wissenschaftlichkeit der Geschichte, Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft* 66 (Göttingen 1985)
- Momigliano 1995: Arnaldo Momigliano, *Wege in die alte Welt* (Frankfurt a. M. 1995)
- Mommsen 1988: Wolfgang J. Mommsen (Hrsg.), *Leopold von Ranke und die moderne Geschichtswissenschaft. Beiträge zu einem wissenschaftlichen Symposium, aus Anlaß des 100. Todestages, vom 10. bis 12. Juli 1986, Bad Homburg* (Stuttgart 1988)
- Narr 1966: Karl J. Narr, *Stichwort ‚Archäologie und Vorgeschichte‘*, in: Claus D. Kernig (Hrsg.), *Sowjetsystem und demokratische Gesellschaft. Eine vergleichende Enzyklopädie* 1 (Freiburg i. Br. 1966) 369–386
- Narr 1990: Karl J. Narr, *Nach der nationalen Vorgeschichte*, in: Wolfgang Prinz – Peter Weingart (Hrsg.), *Die sog. Geisteswissenschaften. Innenansichten* (Frankfurt a. M. 1990) 279–305
- Oexle 1996: Otto Gerhard Oexle, *Geschichte als Historische Kulturwissenschaft*, in: Wolfgang Hardtwig – Hans-Ulrich Wehler (Hrsg.), *Kulturgeschichte heute, Geschichte und Gesellschaft. Sonderheft* 16 (Göttingen 1996) 14–40

- Oexle 1998: Otto Gerhard Oexle, Naturwissenschaft und Geschichtswissenschaft. Momente einer Problemgeschichte, in: Otto Gerhard Oexle (Hrsg.), Naturwissenschaft, Geisteswissenschaft, Kulturwissenschaft. Einheit – Gegensatz – Komplementarität?, Göttinger Gespräche zur Geschichtswissenschaft 6 (Göttingen 1998) 99–151
- Oexle 2001: Otto Gerhard Oexle, Max Weber – Geschichte als Problemgeschichte, in: Otto Gerhard Oexle (Hrsg.), Das Problem der Problemgeschichte 1880–1932, Göttinger Gespräche zur Geschichtswissenschaft 12 (Göttingen 2001) 11–37
- Parzinger 2016: Hermann Parzinger, Abenteuer Archäologie. Eine Reise durch die Menschheitsgeschichte (München 2016)
- Rehberg 2004: Karl-Siegbert Rehberg, Eine Einführung. Zur Konstruktion kollektiver „Lebensläufe“. Eigengeschichte als institutioneller Mechanismus, in: Gert Melville – Karl-Siegbert Rehberg (Hrsg.), Gründungsmythen – Genealogien – Memorialzeichen. Beiträge zur institutionellen Konstruktion von Kontinuität (Köln 2004) 3–18
- Reichstein 1991: Joachim Reichstein, Das archäologische Denkmal als archäologische Quelle, in: Heinz Günter Horn (Hrsg.), Archäologie und Recht. Was ist ein Bodendenkmal?, Schriften zur Bodendenkmalpflege in Nordrhein-Westfalen 2 (Münster 1991) 31–38
- Rogge 2010: Jörg Rogge, Historische Kulturwissenschaften. Eine Zusammenfassung der Beiträge und konzeptionelle Überlegungen, in: Jan Kusber – Mechthild Dreyer – Jörg Rogge – Andreas Hüttig (Hrsg.), Historische Kulturwissenschaften. Positionen, Praktiken und Perspektiven, Mainzer Historische Kulturwissenschaften 1 (Bielefeld 2010) 351–379
- Ruoff 2009: Michel Ruoff, Genealogie, in: Michel Ruoff, Foucault-Lexikon. Entwicklung – Kernbegriffe – Zusammenhänge ²(Paderborn 2009) 126–130
- Schmidt 2003: Dietmar Schmidt, „Kommt Zeit, kommt Unrat“. Abfallforschung und die Entdeckung der Vorgeschichte im 19. Jahrhundert, in: Mamoun Fansa – Sabine Wolfram (Hrsg.), Müll – Facetten von der Steinzeit bis zum Gelben Sack. Ausstellungskatalog Oldenburg und Hanau (Mainz 2003) 187–195
- Schmidt 2004: Dietmar Schmidt, Abfall und Vorgeschichte. Entdeckungen der Prähistorie im 19. Jahrhundert, in: Knut Ebeling – Stefan Altekamp (Hrsg.), Die Aktualität des Archäologischen in Wissenschaft, Medien und Künsten (Frankfurt a. M. 2004) 263–282
- Schmidt 2005: Dietmar Schmidt, Die Lesbarkeit des Abfalls. Zur Entdeckung materieller Unkultur als Objekt archäologischen Wissens, in: Tobias L. Kienlin (Hrsg.), Die Dinge als Zeichen. Kulturelles Wissen und materielle Kultur. Internationale Fachtagung an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main, 3.–5. April 2003, Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 127 (Bonn 2005) 239–252
- Schnapp 1993: Alain Schnapp, La conquête du passé. Aux origines de l'archéologie (Paris 1993)
- Scholkmann u. a. 2016: Barbara Scholkmann – Hauke Kenzler – Rainer Schreg (Hrsg.), Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit. Grundwissen (Darmstadt 2016)

- Schreg 2010: Rainer Schreg, Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit. Eine historische Kulturwissenschaft par excellence?, in: Jan Kusber – Mechthild Dreyer – Jörg Rogge – Andreas Hüttig (Hrsg.), Historische Kulturwissenschaften. Positionen, Praktiken und Perspektiven, Mainzer Historische Kulturwissenschaften 1 (Bielefeld 2010) 305–334
- Smolla 1979/1980: Günter Smolla, Das Kossinna-Syndrom, Fundberichte aus Hessen 19/20, 1979/1980, 1–9
- Smolla 1984/1985: Günter Smolla, Gustaf Kossinna nach 50 Jahren, Acta Praehistorica et Archaeologica 16/17, 1984/1985, 9–14
- Steuer 2001: Heiko Steuer (Hrsg.), Eine hervorragend nationale Wissenschaft. Deutsche Prähistoriker zwischen 1900 und 1995, Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 29 (Berlin 2001)
- Tanner 2004: Jacob Tanner, Historische Anthropologie zur Einführung (Hamburg 2004)
- Veit 1995: Ulrich Veit, Zwischen Geschichte und Anthropologie. Überlegungen zur historischen, sozialen und kognitiven Identität der Ur- und Frühgeschichtswissenschaft, Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift 36,1, 1995, 137–143
- Veit 2001: Ulrich Veit, Von der Schwierigkeit ein Fach zu bestimmen. Überlegungen zur kognitiven Identität der Ur- und Frühgeschichtsforschung, Saeculum 52,1, 2001, 73–90
- Veit 2006a: Ulrich Veit, Der Archäologe als Erzähler, in: Hans-Peter Wotzka, (Hrsg.), Grundlegungen. Beiträge zur europäischen und afrikanischen Archäologie für Manfred K. H. Eggert (Tübingen 2006) 201–213
- Veit 2006b: Ulrich Veit, Gründerjahre. Die mitteleuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung um 1900, in: Johann Calmer – Michael Meyer – Ruth Struwe – Claudia Theune (Hrsg.), Die Anfänge der ur- und frühgeschichtlichen Archäologie als akademisches Fach im europäischen Vergleich = The Beginnings of Academic Pre- and Protohistoric Archaeology in a European Perspective, Berliner Archäologische Forschungen 2 (Rahden/Westf. 2006) 43–62
- Veit 2011a: Ulrich Veit, Der Prähistoriker als ‚local hero‘. Gustaf Kossinna (1858–1932) und sein Kampf für die „deutsche Archäologie“, in: Stefanie Samida (Hrsg.), Inszenierte Wissenschaft. Zur Popularisierung von Wissen im 19. Jahrhundert, Histoire 21 (Bielefeld 2011) 297–315
- Veit 2011b: Ulrich Veit, Towards a Historical Sociology of German Archaeology, in: Ludomir Lozny (Hrsg.), Comparative Archaeologies. A Sociological View of the Science of the Past (New York 2011) 53–78
- Veit 2012: Ulrich Veit, Zur Geschichte und Theorie des Erzählens in der Archäologie. Eine Problemskizze, Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift 51, 2010 (2012), 10–29
- Veit 2014a: Ulrich Veit, Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie, in: Stefanie Samida – Manfred K. H. Eggert – Hans Peter Hahn (Hrsg.), Handbuch Materielle Kultur. Bedeutungen – Konzepte – Disziplinen (Stuttgart 2014) 350–358
- Veit 2014b: Ulrich Veit, Gewalt-Erzählungen. Überlegungen zum Gewaltdiskurs in der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie, in: Thomas Link – Heidi

- Peter-Röcher (Hrsg.), Gewalt und Gesellschaft. Dimensionen der Gewalt in ur- und frühgeschichtlicher Zeit, *Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie* 259 (Bonn 2014) 19–31
- Veit 2018a: Ulrich Veit, Rez. zu Hermann Parzinger, *Abenteuer Archäologie. Eine Reise durch die Menschheitsgeschichte* (München 2016), *Gnomon* 90,1, 2018, 66–70
- Veit 2018b: Ulrich Veit, Objektanalyse – Sachwissen – Dingbefremdung. ‚Materielle Kultur‘ im Fokus der Prähistorischen Archäologie, *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 67,9/10, 2018, 493–512
- Veit 2019: Ulrich Veit, L’analogie ethnographique. Emergence et déclin d’une schéma heuristique dans la préhistoire allemande en XX^e siècle (traduction: Jean-Louis Georget), in: Jean-Louis Georget – Philippe Grosos – Richard Kuba (Hrsg.), *L’avant et l’ailleurs. Comparatisme, ethnologie et préhistoire. Actes du Colloque International, Poitiers, 17–19. Octobre 2018 (Paris 2019)* 37–55
- Veit 2020a: Ulrich Veit, Die „ethnographische Analogie“. Aufstieg und Niedergang eines heuristischen Schemas in der deutschsprachigen Urgeschichtsforschung im 20. Jahrhundert, *Saeculum* 70,2, 2020, 213–233
- Veit 2020b: Ulrich Veit, Der Ort der Theorie in der Prähistorischen Archäologie. Einige Gedanken zur aktuellen Debatte im deutschsprachigen Raum, *Germania* 98, 2020, 157–192
- Veit 2022: Ulrich Veit, Digging for Diversity? Über die gesellschaftliche Dimension archäologischer Forschung, in: Sabine Wolfram (Hrsg.), *Diversität in der Archäologie. Erforschen, ausstellen, vermitteln. Publikation zur gleichnamigen Tagung am Staatlichen Museum für Archäologie Chemnitz (SMAC) 15.–17.5.2019 (Chemnitz 2022)* 8–18
- Veit 2023: Ulrich Veit, Wider den ewigen Menschen. Plädoyer für eine Gräberarchäologie jenseits von Historismus und Naturgeschichte, in: Nadja Balkowski – Isabel Hohle – Kerstin P. Hofmann – Almut Schülke (Hrsg.), *Mensch – Körper – Tod. Der Umgang mit menschlichen Überresten im Neolithikum (Leiden 2023)* 41–90
- Veling 2019: Alexander Veling, *Archäologie der Praktiken*, *Germania* 97, 2019, 131–169
- Veyne 1990: Paul Veyne, *Geschichtsschreibung – Und was sie nicht ist* (Frankfurt a.M. 1990)
- Veyne 1992: Paul Veyne, *Foucault. Die Revolutionierung der Geschichte* (Frankfurt a.M. 1992)
- Vogl 2014: Joseph Vogl, Genealogie, in: Clemens Kammler – Rolf Parr – Ulrich Johannes Schneider (Hrsg.), *Foucault Handbuch. Leben – Werk – Wirkung* (Stuttgart 2014) 255–258
- Völkel 2006: Markus Völkel, *Geschichtsschreibung. Eine Einführung in globaler Perspektive* (Köln 2006)
- Weber 1968 [1904]: Max Weber, Die „Objektivität“ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis, in: Max Weber, *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre* ³(Tübingen 1968) 146–214

- Wemhoff – Rind 2018: Matthias Wemhoff – Michael M. Rind, *Bewegte Zeiten*. Eine Einführung, in: Matthias Wemhoff – Michael M. Rind (Hrsg.), *Bewegte Zeiten. Archäologie in Deutschland*. Ausstellungskatalog Berlin (Berlin 2018) 16–19
- Wodtke 2013: Petra Wodtke, *Archäologie als Kulturwissenschaft*, *Forum Kritische Archäologie* 2, 2013, 1–13, DOI: <https://www.doi.org/10.6105/journal.fka.2013.2.1>

Kontakt

Ulrich Veit | Universität Leipzig | Historisches Seminar | Professur für Ur- und Frühgeschichte | Ritterstr. 14 | 04109 Leipzig | ulrich.veit@uni-leipzig.de |  <https://orcid.org/0000-0002-4060-1199>